

Herr Panagiotidis, 800 000 Flüchtlinge sollen laut Schätzungen der Bundesregierung bis zum Jahresende zu uns kommen. Manche sehen unser Land damit überfordert. Es ist allerdings nicht das erste Mal, dass Deutschland vor einer solchen Herausforderung steht. In den 1990er Jahren klopfen Millionen Spätaussiedler aus Polen, Rumänien und vor allem aus Russland an unsere Tür. Welche Erfahrungen wurden damals gemacht: Kann man eine solche Einwanderungswelle bewältigen?

Ja, das kann man. Schon damals ist die von manchen befürchtete Apokalypse ausgeblieben. Natürlich gab es Probleme, aber wenn man genauer hinguckt, dann muss man die Integration der Russlanddeutschen und der anderen Spätaussiedler als Erfolgsgeschichte bezeichnen: Die Arbeitslosenquote ist unter ihnen heute kaum höher als unter den einheimischen Deutschen; ein ehemaliger Spätaussiedler verdient im Schnitt nicht viel weniger, obwohl er seltener einem akademischen Beruf nachgeht als der nicht immigrierte Durchschnitt. Russlanddeutsche haben bessere Schulabschlüsse als andere Migranten-Gruppen, leben häufiger in den eigenen vier Wänden und sind mit ihren eigenen Sprachkenntnissen überwiegend sehr zufrieden. Vor allem fühlen sich die allermeisten hierzulande wohl und wollen bleiben.

Wie hoch war damals die Zahl der Spätaussiedler?

Zwischen 1987 und 2005 sind insgesamt drei Millionen Menschen aus Polen, der ehemaligen Sowjetunion und Rumänien eingewandert. Allein zwischen 1987 und 1990 waren es mehr als eine Million.

Wie ist es gelungen, so viele Neuankommlinge zu integrieren?

In erster Linie durch eine aktive und vorausschauende Integrationspolitik. Jedem Neuankommeling wurden kostenlose Sprachkurse angeboten, es gab zumindest anfangs billige Kredite für den Häuserbau, man hat sich um die Anerkennung der beruflichen Qualifikationen der Einwanderer gekümmert, hat sie bei der Arbeitssuche und bei Nach- und Umschulungen unterstützt. Man hat auch Geld für die Ausbildung der Kinder und Jugendlichen lockergemacht. All das geschah bemerkenswert früh: Das zweite Förderprogramm 1988 wurde bereits gestartet, als sich die Öffnung der Grenzen des Ostblocks erst abzeichnete. Was erleben wir heute? In Syrien herrscht seit fünf Jahren Bürgerkrieg, und trotzdem ist man völlig überrascht, dass die Menschen jetzt als Flüchtlinge vor unserer Haustüre stehen.

Welche Erfolgsfaktoren wären noch zu nennen?

Zum Gelingen des Projekts hat sicherlich beigetragen, dass man den Menschen von Anfang an eine Perspektive zu bleiben bot. Durch die automatische Erteilung der Staatsbürgerschaft war jedem Neuankommeling klar: Du bist hier willkommen. Die Bundesregierung wurde nicht müde zu betonen, dass man die Aussiedler als demographischen Gewinn sah. Weil sie Kinder mitbrachten, die helfen sollten, die Rentensysteme zu retten. Das Tor bleibt offen, signalisierte man den Aussiedlern, während es gegenüber Asylanten hieß: Das Boot ist voll.

Es gab zwischenzeitlich auch schlechte Nachrichten: Ins badische Lahr wurden einst sogar zusätzliche Polizeibeamte geschickt, um die Einwohner vor gewalttätigen Russlanddeutschen zu schützen. Nur eine Ausnahme, welche die Regel vom gut integrierten Spätaussiedler bestätigt? Das ist ein kompliziertes Thema, weil diese Aussiedlerkriminalität und -gewaltbereitschaft gerade in den 1990er Jahren



Gekommen, um zu bleiben: Russlanddeutsche beim Gottesdienst in der Stadt Lahr im Schwarzwald

Foto Karsten Schoene/Laif

HEUTE UND DAMALS

Es waren einmal drei Millionen

Der aktuelle Flüchtlingsstrom ist nicht der erste, den Deutschland zu verkraften hat. Fragen an einen Migrationsforscher, der sich mit den Spätaussiedlern aus Osteuropa befasst hat.

sehr stark von den Medien skandalisiert wurde. Mit Blick auf die Forschung erkennt man, dass junge Russlanddeutsche zwar tatsächlich häufiger Straftaten begehen als hier geborene Jugendliche. Aber der Unterschied ist gering, zudem sind diese Kriminalitätsraten rückläufig. Ein besonderer Problemfall war zum Beispiel anfangs die sogenannte mitgenommene Generation: Entwurzelte Teenager, die gegen ihren Willen emigrieren mussten und sich hier nicht zurechtgefunden haben. Wer damals bei der Integration gescheitert ist, dem geht es heute nicht unbedingt besser.

Was können wir aus dem Projekt der Aussiedler-Integration für den Umgang mit den heutigen Flüchtlingen lernen?

Zum Beispiel, dass man die Integration von sehr vielen Menschen bewältigen kann, wenn man den Leuten erstens eine Bleibeperspektive bietet und zweitens bereit ist, in sie zu investieren. Dafür spricht, dass sich gerade die erste Welle der Aussiedler, die zwischen 1987 und 1990 fast völlig ungesteuert ins Land strömen durfte, am besten hier zu rechtgefunden hat. Gerade was die Zuwanderer aus Polen betrifft, die neben den Rumäniendeutschen den Hauptanteil der Einwanderer stellten, ist das eigentlich ein Mysterium: 600 000 Menschen haben sich damals fast geräuschlos integriert, den eher schlechten

Sprachkenntnissen zum Trotz. Aber sie kamen in einer Zeit, als die staatliche Förderung noch besonders üppig ausfiel, und haben offensichtlich das Beste daraus gemacht. Die, die später kamen, hatten es schwerer.

Die Russlanddeutschen wurden oft in die freierwählenden Wohnungen abziehender Nato-Soldaten einquartiert. Diese Viertel sind heute teilweise immer noch in der Hand der Spätaussiedler. Wie verträgt sich so eine Gettoisierung mit einer angeblich gelungenen Integration?

Ich würde in diesem Zusammenhang nicht von Gettos, sondern lieber von Kolonien sprechen. Diese Parallelogesellschaften förderten oft die Integration: Weil sie genutzt wurden, um sich mit Hilfe des vertrauten Umfelds und eigener Strukturen eine neue Existenz aufzubauen und sich letztendlich aus diesem Umfeld heraus zu bewegen. Sobald das Geld da ist, um sich ein Haus zu bauen, tun die Leute das auch – besonders die Russlanddeutschen. Das zeigt, dass es durchaus von Vorteil sein kann, wenn man nicht nur entwurzelte Individuen, sondern ganze Familien und soziale Verbände einreisen lässt. Aber das setzt voraus, dass man den Menschen legale Einreisewege eröffnet und nicht darauf wartet, dass sich die Stärksten über das Mittelmeer und den Balkan zu uns durchkämpfen.

In Heidenau und anderswo werden Flüchtlinge nun nicht eben mit offenen Armen begrüßt. Wie erging es den Russlanddeutschen?

Nicht so gut, wie es sich die Regierung erhofft hatte. Den Aussiedlern schlugen oft Neid und Ablehnung entgegen. „Dort waren wir die Faschisten, hier sind wir die Russen“ – von dieser doppelten Fremdheit wird ihnen wahrscheinlich jeder Betroffene erzählen können. Aber es gab weder Gewalt noch Brandanschläge noch Demonstrationen.

Und heute?

Meist werden die Spätaussiedler nicht mehr als Problemgruppe oder als Fremdkörper gesehen. Wenn uns mal jemand ins Auge fällt, dann ist es einer der wenigen Noch-nicht-Angekommenen, weil er zum Beispiel am hellichten Tag Alkohol trinkt und Russisch spricht. Aber die große Mehrheit der Spätaussiedler geht heute geräuschlos ihrem Alltag nach und lebt unauffällig in ihrem Eigenheim.

Die Fragen stellte Michael Brendler.



Janis Panagiotidis befasst sich als Juniorprofessor am Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien der Universität Osnabrück mit der Migration und Integration von Russlanddeutschen. Foto privat

D
T

Aber auch
ii

Die Selbst der sich von Me Zeit an einen a um dort den A bringen, steht in ten Missverhältni zung, die gelehrt mus entgegenbr natürlich damit z mas ein Massen Fußballstadion, Strand: in der M nicht nur das Ir dern mit ihm a Vernunft und gu Selbst Skeptik der dem Musei Sportveranstaltu Rechtfertigung ; so, dass mit der gendwann auch men: Es wird zu Leider weiß ma Schwelle zur Bel deren überschrit dass sie irgendw her in Kauf gen man überhaupt Sport übrighat.

Nicht so beirr gimnt das Misst dass der Einzeln Auch wenn er d ten noch gar nic der französisch Philosoph Blaise schon im 17. Jahr mit seiner Mutn der Menschen nicht ruhig in ih könnten. Mit d Menschen vor di gentlich sogar R müssen, hat man den. Auch in ph gilt die Sesshafti nicht mehr als A das Reisen an si ten Leumund, Weise, wie Tour

Philosophisch Thema orientier vertrauten Unte schen dem ech den Ortswechse gen und Erkenn „Touristen“, der vorfindet, wie sie führen und Proc

In einem kü Artikel zum V phie und Tou Robert Shepher shington Univer der Bezug auf N tischen Philoso gers und Jean-P die fragwürdige schen „traveler“ läuft. Er wider: sichts, aus einer €